

dtv

Kunststudent Harry Oldenburg will endlich etwas gegen die chronische Ebbe in seiner Kasse unternehmen und klaut kurzerhand vier Gemälde von Emil Nolde aus dem Museum in Seebüll. Mit der Beute in der Plastiktüte flüchtet er nach Amrum, um dort erst mal unterzutauchen. Doch in der herbstlichen Inselidylle sieht sich Harry bald von neugierigen Einheimischen und lästigen Touristen bedrängt. So schnell er die unbequemen Verfolger auch loswird, so schwierig gestaltet sich deren Entsorgung. Vom Leuchtturm gestürzte Urlauberinnen fallen eben auch in der Nebensaison auf. Als ihm dann auch noch Deutschlands kleinster Kommissar auf die Pelle rückt, wird Harry das Pflaster auf Amrum zu heiß.

Krischan Koch verbindet mit seinem Helden Harry Oldenburg sowohl die Abneigung gegenüber Sauerfleisch in Gelee als auch die Liebe zur Kunst. Der Autor lebt dicht am Wasser – in Hamburg, wo er als Filmkritiker für den NDR arbeitet, und auf der Nordseeinsel Amrum, wo er, mit Blick auf die See, auch seine erfolgreichen Kriminalromane um den Fredenbüller Dorfpolizisten Thies Detlefsen schreibt.

Krischan Koch

Flucht übers Watt

Ein Nordsee-Krimi

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Von Krischan Koch
sind bei dtv außerdem erschienen:
Rote Grütze mit Schuss (21433)
Mordsekrabben (21515)
Rollmopskommando (21583)
Dreimal Tote Tante (21633)
Backfischalarm (21672)



Neuausgabe 2017
2. Auflage 2017
Erstmals veröffentlicht 2009;
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Gesetzt aus der Garamond 10/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21673-9

Für Gaby und die Austernfischer

Die folgende Geschichte von Harry Oldenburg und seinem ersten großen Kunstraub ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit der Wirklichkeit sind also rein zufällig und eigentlich auch höchst unwahrscheinlich. So einfach lässt sich kein Nolde klauen. Eine solche Häufung rätselhafter Todesfälle ist auf den Nordfriesischen Inseln nie vorgekommen. Bei der »Wyker Dampfschiffs-Reederei« gibt es keine unfreundlichen Fährlleute, auf Amrum keine hässlichen Gästezimmer und an der Nordsee kein schlechtes Wetter.

I

Viel scheint sich nicht verändert zu haben in den letzten achtzehn Jahren. Auf der »Uthlande« gibt es noch immer dieselben lappigen Fischbrötchen, die von kroatischen Oubern in abgetragenen Kellneranzügen mit einem unbeteiligten, aber verblüffend friesisch klingenden »Moin« an den Tisch gebracht werden.

»Aber heute Abend will ich richtigen Fisch. Und Oysters. Versprochen?« Zoe runzelt die Nase unter ihrer Sonnenbrille.

»Wollen mal sehen, was uns erwartet«, sagt Harry. »Damals musste man sich die Austern selbst sammeln.«

Die Resopaltische unter den Bullaugenfenstern im Passagierraum der Fähre und die angestaubten Hydrokulturen zwischen den Sitzecken sind dieselben und auch die Leute: Familien mit Kleinkindern, Ehepaare aus dem Ruhrpott, die seit Jahrzehnten in die Pension »Wattblick« fahren und nach vier Wochen Freikörperkultur wie ihre eigene Ledertasche aussehen, Hamburger Ferienhäusler in Edel-Matrosenshirts von »Hilfiger« und ein paar Einheimische, die sich auf dem Festland mit neuen Kaffeemaschinen eingedeckt haben oder was man sonst für die Vermietung von Ferienwohnungen so braucht. Zumindest haben die Vogelkundler in den altmodischen Anoraks inzwischen graue Bärte. Und vielleicht ist der Fahrkartenkontrolleur der »Wyker Dampfschiffs-Reederei« etwas freund-

licher geworden. Auf den Inseln gibt es neben Aquarellkursen mittlerweile auch Ayurveda. Und die Rentnerinnen haben alle Walkingstöcke dabei. So ganz ist die Zeit an der nordfriesischen Inselwelt dann doch nicht vorübergegangen.

Zum ersten Mal nach seiner dramatischen Flucht über die Nordsee in jenen stürmischen Herbsttagen vor achtzehn Jahren kehrt Harry Oldenburg nach Deutschland zurück. Er will Zoe, die er nach seinem ersten Kunstcoup in New York kennengelernt hat, seine norddeutsche Heimat zeigen: Hamburg, die Inseln und das Nolde-Museum in Seebüll. Er will das Grab eines alten Freundes in Keitum auf Sylt besuchen, das heißt, ein Freund war er eigentlich nicht. Vor allem hofft Harry auf Amrum ein Bild zu finden, von dem er Zoe viel erzählt hat und durch das sie damals überhaupt erst zusammengekommen sind. Und vielleicht gibt es ja auch noch die Stelle im Watt, wo man bei Niedrigwasser wilde Austern sammeln kann.

Ohne jedes Schwanken gleitet die »Uthlande« über die sommerlich glitzernde Nordsee. Zoe ist ganz erstaunt über die Weite und die Ähnlichkeit mit der Atlantikküste in Maryland, wo sie seit ein paar Jahren leben, in einem Leuchtturm an der Chesapeake Bay. Am Horizont ziehen die wie auf das Wasser gesetzten Halligen vorüber. Harry spürt diese Hochstimmung, die er von früheren Nordseeeurlaube kennt. Sie ergreift ihn, sobald er sich auf einer Fähre zu den Nordfriesischen Inseln befindet. Ein Schwung, der bald einer müden Schwere weicht. Ein paar Möwen segeln

träge vor dem tiefblauen Himmel über dem oberen Sonnendeck, auf dem die beiden jetzt auf einer der Polyesterbänke sitzen.

Zoe wendet ihr Gesicht der Sonne zu und lässt sich die laue Nordseebrise in ihr kurz geschnittenes schwarzes Haar wehen. Harry hat eine deutsche Zeitung aufgeschlagen. Aber er liest nicht, sondern beobachtet die Leute an Deck. Er sieht sich prüfend um, ob er jemanden kennt. Er weiß, wie unsinnig das ist. Aber er muss es tun.

»Aufgeregt, wieder hier zu sein?«, sagt Zoe, die seine Unruhe spürt.

»Na ja – geht so ...«, erwidert Harry mit demonstrativer Gelassenheit.

Ein überaktives Kind turnt trotz der von der Mutter schrill über das ganze Deck gerufenen Verbote gefährlich an der Reling herum. Ein kleiner dicker Mann in einer bunt gezackten Trainingsjacke lehnt gegenüber an dem Geländer und verfolgt mit einem Fernglas einen vorüberziehenden Krabbenfischer. Die lang gelassenen Haare, die von einem tief liegenden Scheitel über den kahlen Kopf gelegt sind, wehen ihm immer wieder auf die falsche Seite über den Kragen seiner Jacke. Die Frau mit rotblonden Locken zwei Sitzreihen vor ihnen liest in einem Buch, dessen Titel Harry nicht erkennen kann. Er muss immer wieder hingucken, weil er wissen will, was sie liest.

Vor allem aber behält er den Mann in der blassblauen Sportjacke im Auge. Irgendwie kommt ihm der bleiche Typ mit dem graublonden Bart und der überdimensionalen gelb getönten Stahlrandbrille bekannt vor. Als

er mit seiner Digitalkamera herumzufuchteln beginnt, wird Harry unruhig. Der Typ läuft auf dem Deck herum und blinzelt in die Sonne, dass seine schlechten spitzen Zähne zu sehen sind, die ihm zusammen mit dem dünnen hellen Bart etwas Rattenhaftes verleihen.

»Entspann dich«, sagt Zoe und streicht ihm das Haar aus der Stirn.

Wahrscheinlich hat sie recht. Ihm kommen alle möglichen Leute bekannt vor. Das ist ein Tick von ihm. Harry hat lange gezögert, nach Deutschland und gerade auch auf die Nordseeinseln zurückzukehren. Die Geschichte mit den Nolde-Bildern ist verjährt. Das hatte ein befreundeter Anwalt für ihn in Erfahrung gebracht. Aber dann sind da ja noch diese Todesfälle. Harry geht davon aus, dass die Behörden nach so langer Zeit nicht mehr ermitteln. Er hat nicht die leiseste Ahnung, wie weit er damals überhaupt mit den Leichenfunden in Verbindung gebracht worden war. Der Coup im Nolde-Museum war ja alles andere als glatt gelaufen.

Unglaublich jung war er damals gewesen, gerade mal fünfundzwanzig und restlos desillusioniert. Während sein Mitstudent Albrecht Ahlen aus der Malerei-Klasse von Herburger mit riesigen, wilden, surrealen Bildern schon erstaunliche Preise erzielte, war Harry, der ganz ähnlich malte, wenn auch in kleineren Formaten, am Kunstmarkt bis dahin kläglich gescheitert. Dabei war sein Stil damals eigentlich Mode. Und Harry Oldenburg, das klang doch irgendwie nach amerikanischer Pop-Art. In der Kunsthochschule hatte er streng darauf geachtet, dass sie ihn nicht Harald, son-

dern Harry nannten, damals noch deutsch ausgesprochen, nicht englisch, wie Zoe es macht. Harald ist kein Name für einen Künstler und für einen Kunstdieb erst recht nicht. Aber inzwischen hat er es durch die Kunst tatsächlich zu einigem Wohlstand gebracht. Wenn auch anders als gedacht. Seine nicht gerade bürgerliche Karriere hat ihm ein durchaus bürgerliches Leben beschert.

Als er jetzt zusammen mit Zoe auf dem Sonnendeck über die wie Silberlametta flirrende See gleitet, fühlt er sich jünger als damals. Sein immer noch volles Haar hat zwar inzwischen einige graue Strähnen bekommen, aber das steht ihm besser als das schmutzige Dunkelblond, das er als Mittzwanziger hatte. Eine längere Tolle, auf der Zoe besteht, fällt ihm immer wieder ins Gesicht, beim Tennis oder beim Hantieren mit den großformatigen Bildern in der kleinen Galerie, die sie mittlerweile in einem kleinen Nest in der Nähe von Annapolis an der Ostküste betreiben. Die große fleischige Nase, die er früher immer als Makel empfunden hat, ist inzwischen sein Markenzeichen. Und auch mit den verbliebenen Aknenarben hat er sich arrangiert.

Harry hat sich das Rauchen abgewöhnt und außerdem das Stottern, zumindest, wenn er Englisch spricht. Zoe tut ihm gut. Ihre amerikanische Art. Als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, in dem Kunsthandel ihres Vaters, war sie ein flippiges achtzehnjähriges New Yorker Mädchen aus dem East Village. Sie trug ein schwarzes Unterhemd, hatte schwarz geschminkte Augen und zottelige lange Haare. Er hatte sich sofort in sie verliebt.

Inzwischen sieht Zoe wie eine richtige Ostküsten-amerikanerin aus mit ihren sportlich kurzen Haaren, den wachen graugrünen Augen und den etwas zu großen, ein wenig nach vorn stehenden Schneidezähnen. Harry mag es, dass sie beim Lachen ungeniert ihre Zähne zeigt, selbst beim Kaugummikauen. Ihr metallisch riechendes Parfüm mischt sich dann mit dem Minze-Aroma des Kaugummis. Wenn sie an der Bay zusammen in ihrem alten Volvo-Kombi zu dem Lokal auf dem Bootssteg fahren und Krebse mit Gabel und Hammer essen und Bier in Glaskaraffen dazu trinken, kommt er sich wie ein echter Amerikaner vor. Deutschland, seine missglückte Kindheit und Jugend sind dann in weite Ferne gerückt.

Heute Vormittag aber war Harry das erste Mal seit langer Zeit wieder ein bisschen ins Stottern geraten. Das deutsche Wort »Feriengäste« hatte er nicht gleich herausgebracht: »Fe-feriengäste.«

Aber es war für Harry auch eine böse Überraschung gewesen, die ihn heute Mittag im Nolde-Museum erwartete. Bevor sie in ihrem Golf, den sie am Hamburger Flughafen gemietet hatten, zur Fähre nach Dagebüll fahren, wollte er Zoe unbedingt das kleine Museum in Seebüll zeigen, vor allem Noldes ›Unge-malte Bilder«. In seiner Zeit an der Kunsthochschule waren Nolde, Schmidt-Rottluff und die anderen »Brücke«-Maler gerade wieder entdeckt worden von den »Neuen Wilden«, zu denen auch Harry gern gehört hätte. Dabei war ihm Nolde schon vorher vertraut. Seine Großmutter, bei der er aufgewachsen war, hatte in einem Schuhkarton lauter Kunstpostkarten gesam-

melt, darunter auch etliche Bilder von Emil Nolde: Vor allem Blumenquarelle, aber auch rot-gelb brennende Wolkengebilde über der Nordsee, ein violett oder türkis leuchtendes Meer, dann wieder schwarz-blaue Wellen mit grellweißen Schaumkronen. Das war seine erste Kunsterziehung gewesen.

Die Räume in dem kleinen Museum waren schnell besichtigt. Im Erdgeschoss Noldes ehemaliges Atelier mit dem großen biblischen Triptychon. In den Fluren und den zu kleinen Kabinetten umgebauten Wohnräumen im ersten Stock hingen dicht aneinander die ›Ungemalten Bilder‹, kleinformatige Aquarelle, die Nolde, der während der Nazizeit nicht malen durfte, schnell vor seinen Verfolgern verstecken konnte. Er hatte sich auf Aquarelle verlegt, damit ihn der Geruch von Ölfarbe nicht verraten konnte. Tausenddreihundert dieser Bilder soll Nolde zwischen 1938 und 1945 gemalt haben.

Als sie den letzten verbleibenden Raum betraten, den sogenannten »Bildersaal« mit dem Glasdach, in dem die Gemälde in zwei Reihen übereinandergehängt waren, traf es Harry wie ein Schlag.

»Das ist dein Bild«, zischte Zoe ihm zu.

Das konnte eigentlich nicht sein. Aber dort hingen die ›Feriengäste‹. Und darunter wie schon damals ein Schild: »Leihgabe aus Privatbesitz«. Harry wurde fast etwas schwindelig, sodass er die drei sitzenden Frauen in Sommerkleidern und den Mann mit weißer Schirmmütze in der farbigen norddeutschen Landschaft nur noch flimmernd wahrnahm. Als hätte er zu viel getrun-

ken. Die orange leuchtenden Haare der Frau in dem weißen Kleid begannen vor dem blauen Zaun im Hintergrund kurz zu flirren. Die Gesichter wurden unscharf. Und ihm war, als hätte die Frau in der Mitte, die den Betrachter mit zur Seite geneigtem Kopf ansieht, ihren roten Mund für einen kurzen Augenblick zu einem spöttischen Lächeln verzogen.

Aber dann hatte Harry sich schnell wieder gefasst. Er besah sich das Ölbild von ganz nahem, insbesondere die weiße Schirmmütze des männlichen Feriengastes.

»Das Bild ist nicht echt«, sagte er schließlich bestimmt und etwas besserwisserisch.

Zoe sah ihn verschwörerisch fragend an und rückte sich die Sonnenbrille, die sie sich ins Haar geschoben hatte, zurecht.

»Are you sure?«, flüsterte sie. »Woran siehst du das so schnell?«

»Die Schirmmütze des Mannes.«

»Schirm-muutze«, wiederholte sie langsam mit ihrem amerikanischen Akzent. »What means Schirm-mutze?«

Eigentlich spricht Zoe gut Deutsch. Harry besteht darauf, dass zu Hause regelmäßig deutsch gesprochen wird. Vor allem auch wegen ihrer gemeinsamen Tochter Tippi, die zweisprachig aufwachsen soll. Aber das Wort »Schirmmütze« war offenbar bisher nicht vorgekommen.

»Auf dem Weiß der Schirmmütze muss bei dem Original eine Delle zu sehen sein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man das wieder vollständig restauriert hat.«

»Schirm-mutze?«, flüsterte Zoe etwas flüssiger, aber noch leiser, weil die Museumsaufsicht den Raum betrat. Die Frau sah immer wieder kurz zu den beiden hinüber, während sie betont beiläufig an den Bildern vorüberschlenderte, ohne diese eines Blickes zu würdigen.

»Aber du wirst mir das schon erklären, Darling.« Dabei hatte sich Zoe noch einmal die Sonnenbrille im Haar zurechtgerückt.

Amrum kommt Harry beklemmend vertraut vor, als die Fähre auf den Hafen von Wittdün zusteuert: der breite, im Sonnenlicht strahlende Strand, der rot-weiße Leuchtturm, der aus den Dünen herausguckt und den Harry in gar nicht so guter Erinnerung hat, und der hässliche Hotelkasten mit der Aluminiumfassade aus den Spätsechzigern, der unpassenderweise »Zur Alten Post« heißt. Trotzdem wirkt jetzt in den fast karibischen Farben über dem Wattenmeer alles ganz anders als damals in den stürmischen Tagen und Nächten, als das Licht jede Stunde wechselte.

»Es ist ja wie zu Hause an der Chesapeake Bay«, sagt Zoe.

»Im Augenblick vielleicht. Aber wart mal ab.«

Am liebsten würde Harry seine Spur von damals gleich heute wiederaufnehmen. Aber Zoe besteht darauf, zuerst das Hotel in Norddorf zu beziehen.

»Heute Abend gibt es erst mal Austern und Nordsee-Crabs. Und morgen sehen wir dann vielleicht mal nach deinem Bild. Okay?«

Während die »Uthlande« mit einem metallenen Pol-

tern an der Mole in Wittdün anlegt, drängen die Passagiere in dem schmalen Gang mit den Gepäckfächern dem Ausgang zu. Dem kleinen Dicken ist beim Handtieren mit seinem etwas überdimensionierten quiet-schegrünen Rollkoffer sein langer Scheitel wieder auf den Kragen gefallen. Und auf einmal glaubt Harry zu wissen, warum ihm der Typ mit dem graublonden Bart und den Mäusezähnen, der jetzt als Erster das Schiff verlässt, bekannt vorkommt.

2

Damals vor achtzehn Jahren war anfangs alles so gelaufen, wie Harry es sich vorgestellt hatte. Das Auto, einen unangemeldeten Kadett, braunmetallic, mit Heckspoiler und falschen Pinneberger Nummernschildern, hatte ihm ein Bekannter seines Mitbewohners besorgt. Diese vorgebliche Kneipenbekanntschaft von Ingo Warncke betrieb auf einem Industriegelände in Eidelstedt einen dubiosen An- und Verkauf von Autos, deren Fahrgestellnummern nicht unbedingt zu den Papieren passten. Den durchgerosteten Opel, dessen Maschine angeblich noch zuverlässig lief und den er am nächsten Tag gleich wieder zurückbringen wollte, hatte er in einem von Buschwerk gesäumten Feldweg abgestellt, etwa einen Kilometer vom Museum in Seebüll entfernt, das völlig einsam in der weiten baumlosen Landschaft stand. Auf einer kleinen Warft gab es einen alten Reetdachhof. Gleich daneben den dunkel-

roten kubischen Backsteinbau, den Nolde hier Ende der Zwanzigerjahre selbst gebaut und dann auch bewohnt hatte. Bald nach seinem Tode 1956 war das Haus Museum geworden.

Vom Auto war Harry zu Fuß gegangen, ein Stück die Landstraße zwischen Neukirchen und Krakebüll entlang und dann die lange Auffahrt von der Straße zum Museum. Das stürmische Herbstwetter trieb gewaltige Wolkenformationen über den Himmel, wie auf einem Nolde-Bild. Ausgerechnet auf seinem Fußweg gab es einen kurzen Schauer. Hier bei diesem Wetter als Fußgänger unterwegs zu sein, war schon ungewöhnlich. Aber auf der kleinen Allee kamen ihm nur abfahrende Museumsbesucher in einem Auto mit auswärtigem Kennzeichen entgegen. Eigentlich niemand, dem er verdächtig vorkommen musste. Dass die Innentaschen seines Anoraks neben einer Chesterfield-Schachtel zwei kleine Zangen, Schraubenzieher, weiße Baumwollhandschuhe, ein Teppichmesser, Taschenlampe und eine große Neckermann-Plastiktüte verbargen, konnte schließlich niemand erkennen.

Für sein Vorhaben hatte Harry sich dunkle Klamotten besorgt, einen anthrazitblauen Anorak, schwarze Jeans, einen schwarzen Rollkragenpullover und dunkle Sportschuhe. Außerdem hatte er sich in den letzten vierzehn Tagen einen Bart wachsen lassen und seine Frisur verändert, indem er sich die längeren Haare etwas ins Gesicht fallen ließ.

Er trug eine getönte Brille, mit der er sich richtig verkleidet vorkam. Aber gerade das gab ihm die Sicherheit und den Mut, sein unglaubliches Vorhaben in

Angriff zu nehmen. Kurz bevor er das Museum betrat, hatte er noch überlegt, die Sonnenbrille abzunehmen und sich die Haare aus dem Gesicht zu streichen, die Ausstellung anzugucken wie ein normaler Besucher und ganz entspannt wieder nach Hause zu fahren. Aber er hatte die Brille aufbehalten, als er seine Eintrittskarte löste.

»Um siebzehn Uhr schließen wir«, rief ihm die Frau an der Kasse gleich triumphierend entgegen, die eine rote Lesebrille an einer Kette und einen grob gewebten Wollponcho mit den Ausmaßen eines Flokatiteppichs trug.

»Ich hab's gesehen«, sagte Harry. »Aber das lohnt sich doch noch, oder?«

»Ich sach's nur«, entgegnete der Wollponcho. »Normaler Erwachsener?«

»Ganz normal«, sagte Harry, dem diese Konversation eigentlich schon viel zu auffällig war.

»Einmal Erwachsener.« Die Frau, die ihre Brille jetzt auf der Nase hatte, schob ihm die Eintrittskarte über den kleinen Kassentisch zu.

Harry ging benommen die einzelnen Ausstellungsräume ab. Neben einem älteren Paar, einer Frau mit grauem Bubikopf und dicker Holzkette um den Hals und einem ständig etwas wirr lächelnden Mann in einem abgetragenen Tweedjackett, war er offenbar der einzige Besucher. Er überzeugte sich, dass das Bild, auf das er es abgesehen hatte, an seinem Platz war. Da hingen sie, in dem sogenannten »Bildersaal« im ersten Stock, an der Wand gegenüber der Tür als drittes Bild von links zwischen der sattroten »Nordermühle« und